

Die Manns und das Meer

UWE NAUMANN

Die Manns sind eine erstaunliche Familie. Sie haben nicht nur zwei der bedeutendsten deutschen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts hervorgebracht, Heinrich und Thomas Mann, sondern auch eine große Schar weiterer schreibender Zeitgenossen, mit sehr verschiedenen Temperamenten und Begabungen. Zugleich spiegelt sich in ihren Schicksalen ein ganzes Jahrhundert, mit seinen Katastrophen und Herausforderungen. Die Manns, das ist eine Jahrhundertfamilie...

Das Meer hat für die meisten der Manns eine wichtige Rolle gespielt: das Meer als Naturerlebnis und Erholungsort; als Chiffre für Fernweh und Sehnsüchte; auch als Raum für Ängste und Schicksalsschläge. Dazu möchte ich Ihnen heute eine Reihe von Texten vorstellen. Es sind 14 Texte von 9 schreibenden Mitgliedern der Familie. Ich beginne mit einer wenig bekannten Stimme – der von Julia Mann, der Mutter von Heinrich und Thomas. Sie wurde 1851 in Brasilien geboren und verbrachte dort ihre ersten Kindheitsjahre. Aus ihren Erinnerungen, in denen sie sich „Dodo“ nennt:

„Im Jahr 1858 war es, als der Pai [ihr Vater Johann Bruns] mit seinen Kindern und der schwarzen Anna auf einen französischen Segler ging, um in seine deutsche Heimat zu reisen, wo noch seine Mutter und andere nahe Verwandte lebten; und wo die Kinder gute Schulen besuchen sollten. [...] Zwei Monate dauerte die Überfahrt, während welcher die Kinder anfangs drei Tage lang seekrank waren, dann gar nicht mehr, denn sie gewöhnten

sich an die unaufhörlich auf Riesenwogen schaukelnde Bewegung des Seglers. Dodo sah die Haifische, die sich fast beständig und sehr zahlreich in der Nähe des Schiffes aufhielten; den Pottwal, aus dessen Kopf der fettige Strahl drang; ferner den Schwertfisch, den die Matrosen erlegten und an Deck heraufzogen; und viele fliegende Fische. Haushohe Wellen legten zuweilen das Schiff so auf die Seite, dass einmal der kleine Nené [Julias Bruder], der sich bei dem Steuermann aufhielt, fast aus einer der runden Luken an seiten des Schiffsbords ins Meer gestürzt wäre, hätte der Mann ihn nicht blitzschnell am Kittelchen gehalten. Ferner vergisst Dodo niemals den freundlichen Capitain, der ihnen oft von seiner guten Schokolade und den großen harten Schiffszwiebäcken gab. [...] Auf der [Äquator-]Linie war's lustig: eine unliebenswürdige englische Familie ausgenommen, ließ sich jeder bereitwillig ‚taufen‘. Das geschah auf diesem Schiffe so, dass die Matrosen, welche sich alle phantastisch und sehr komisch als Affen und wilde Männer verkleidet hatten, aus langen, wassergefüllten Schläuchen spritzend, hinter Kindern und Erwachsenen herliefen. Aus jedem geheimen Versteck wurde man mittels Wasserstrahlen vertrieben. Das gab ein Lachen und Kreischen und schützte vor Krankheit, die den Reisenden auf Segelschiffen am Äquator sonst leicht befällt. [...]

Nach zwei Monaten Fahrt gab es eine freudige Erregung, als man endlich Land sah. Frankreich war es, die Heimat dieses Schiffes. In Le Havre landete es, und von dort fuhren Pai und die Kinder nach Hamburg [...].“

Julia wird mit 17 Jahren die Ehefrau des Lübecker Kaufmanns Thomas Johann Heinrich Mann. Mit ihren eigenen Kindern reist sie später häufig ans Meer, meist nach Travemünde, wovon noch die Rede sein wird.

Dass sie auch zweimal die Sommerferien mit ihren Kindern Carla und Viktor in einem anderen Ostseebad verbrachte, in Laboe in der Kieler Bucht, war bis vor kurzem wenig bekannt. Erst neu aufgefundene Korrespondenz gibt darüber Auskunft. Es war in den Jahren 1905 und 1906. Kiel war damals der wichtigste deutsche Marinehafen, und die Reisen der Manns nach Laboe waren unfreiwillig geprägt von dieser Nähe zum Militarismus. Der Ort war Manövergebiet, man spielte Krieg. Julia Mann an ihren Sohn Heinrich,

6. August 1906:

„Nun geht das Scharfschießen wieder los; heute frühstückte ich unter Kanonendonner, wobei ich und alle Gegenstände im Zimmer zittern. Eben drei entsetzliche Schüsse aus nächster Nähe, wir wohnen nämlich ganz

nahe der Batterie. O wie die Granaten durch die Lüfte sausen! So habe ich es noch nie gehört. Vicco [also Viktor, der jüngste der Mann-Geschwister] ist natürlich draußen und macht genaue Beobachtungen.“

Einige Tage später heißt es in einem Brief von Julia an Heinrich:

„Hier hatten wir Kriegszustand seit 3 Tagen. Vicco immer bei den Matrosen und Soldaten, nachts in ihrem Zelt geschlafen, rechts ein Matrose, links ein Matrose; die Leute wechselten mit der Wache, welche einmal auch Vicco vertrat. Er hat circa 15 Mann photographiert, oder 18; 12 auf einem Torpedo, wo er Zutritt bekam. Sie gaben ihm jeder 10 Pfennig dafür, dass er jedem ein Bild macht und es ihnen schickt. Prinz Heinrich war gestern mit der Dampfjacht ‚Carmen‘ gekommen, um der Nachtübung beizuwohnen. Ich ging nach 9 Uhr schon vom Strande fort, da Vicco die ganze Nacht blieb und ich so spät nicht allein nach Hause wollte; so hörte ich vom Bett aus die ersten Schüsse, die man von allen Seiten auf den Feind abgibt, sobald er die Scheinwerfer-Lichtsperrre passiert. Die Schlacht dauerte von viertel nach 11 bis circa 3 Uhr. Vicco kam um 7 Uhr zum Frühstück heim, frischte seine Toilette etwas auf und verschwand wieder. Das ist eine Leidenschaft, die mir wahre Leiden schafft [...]“

Wohlgemerkt, dies waren Manöver im Jahre 1906, kein wirklicher Krieg – der war noch acht Jahre entfernt. Viktor Mann hat selber ein Erinnerungsbuch geschrieben, „Wir waren fünf“. Darin spricht er selbstkritisch von der „Marineschwärmerei“, der er damals als Jugendlicher verfallen war:

„Die beiden Sommerreisen an die See, die ich in diesen Jahren mit Mama und Carla machte, waren etwas Großes in meinem Leben. Ich sah das Meer und seine Häfen und empfand an der offenen See, in Hamburg, Lübeck und Kiel oder bei stürmischen Segelfahrten mit den Fischern von Laboe [...] immer ‚Wiedersehen‘. Die schon als Kind geahnte mysteriöse Verbundenheit mit dem großen Wasser ergriff nun wirklich Besitz von mir, und seither fühle ich mich immer, wenn ich nach längerer Zeit wieder Salzwasser, Tang und Teer rieche und Schiffe sehe, in der gleichen Art gepackt und angezogen wie als Kind vom alten Hafengebäude und als Junge an jenem grauen Sommermorgen, als ich vom Zug aus bei Altona die ersten Masten und Rahen auftauchen sah.“

Doch die „Marineschwärmerei“ Viktors verging, er war später in der Agrarwirtschaft tätig. Die Sorgen der Mutter waren also zum Glück unberechtigt.

Dass Thomas Mann eine ganz besondere Beziehung zum Meer hatte, können wir vielen seiner Werke entnehmen – ob „Tonio Kröger“, die „Buddenbrooks“ oder „Tod in Venedig“. Das schönste Bekenntnis seiner Liebe zum Meer hat er in der autobiographischen Rede „Lübeck als geistige Lebensform“ 1926 abgegeben:

„Da ist das Meer, die Ostsee, deren der Knabe zuerst in Travemünde ansichtig wurde, dem Travemünde von vor vierzig Jahren mit dem biedermeierlichen alten Kurhaus, den Schweizerhäusern und dem Musiktempel, in dem der langhaarig-zigeunerhafte kleine Kapellmeister Heß mit seiner Mannschaft konzertierte und auf dessen Stufen, im sommerlichen Duft des Buchsbaums, ich kauerte – Musik, die erste Orchestermusik [...] unersättlich in meine Seele ziehend. An diesem Ort, in Travemünde, dem Ferienparadies, wo ich die unzweifelhaft glücklichsten Tage meines Lebens verbracht habe [...] gingen das Meer und die Musik in meinem Herzen eine ideelle, eine Gefühlsverbindung für immer ein, und es ist etwas geworden aus dieser Gefühls- und Ideenverbindung – nämlich Erzählung, epische Prosa. Epik, das war mir immer ein Begriff, der eng verbunden war mit dem des Meeres und der Musik, sich gewissermaßen aus ihnen zusammensetzte, und [...] so möchte ich meinen, dass das Meer, sein Rhythmus, seine musikalische Transzendenz auf irgendeine Weise überall in meinen Büchern gegenwärtig ist [...]. Ja, ich will hoffen, dass ich ihm einigen Dank abgestattet habe, dem Meer meiner Kindheit, der Lübecker Bucht. Seine Palette war es am Ende, derer ich mich bediente, und wenn man meine Farben matt fand, glutlos, enthaltsam, nun, so mögen gewisse Durchblicke zwischen silbrigen Buchenstämmen in eine Pastellblässe von Meer und Himmel daran schuld sein, auf denen mein Auge ruhte, als ich ein Kind und glücklich war.“

Thomas und Katia Mann verbringen in den 1920er Jahren viele Familienurlaube am Meer: auf Sylt, auf Hiddensee und Usedom, in Venedig und Forte de Marmi. Die Kinder, vor allem die Jüngsten, Elisabeth und Michael, reisen oft mit ihnen. Die beiden Ältesten, Klaus und Erika, sind bald schon auf eigene Faust unterwegs; 1927/28 unternehmen sie gemeinsam eine Weltreise. „Rundherum“ heißt das Buch, das sie darüber schreiben. Im Juli 1924 macht die achtzehnjährige Erika mit ihren Eltern Ferien auf Hiddensee. Ihrer Freundin und Geliebten Pamela Wedekind schreibt sie einen Brief:

„Liebes Leben! Du kannst es nicht ahnen, wie schön das Meer ist, - zum Weinen schön. Heute regnet es allerdings Schusterbuben, und merkwürdige kleine Nebelwölkchen flattern herum. [...] jeden Morgen um 4 Uhr krähen 12 Hähne auf dem Misthaufen vor meinem Fenster! Das ist schmerzlich. [...] In der Nacht war das komischste Fest gewesen, das ich in meinem langen, langen Leben mitmachte; bei Hauptmanns [Gerhart Hauptmann und seiner Frau]. Erst waren viele Wandervögel zum Dichter gepilgert, hatten gesungen und gesprungen [...]. Dann ging man in die werte Privatwohnung, und dort gab es so toll und voll Bowle, dass alle, aber auch alle (mit Ausnahme des Zauberers, versteht sich [also Thomas Manns]) recht sehr betrunken waren. [...] Ich fuhr Hauptmann durchs schön weiße Häärle, und er küsste mich, und ich müsste doch fühlen, wie sehr ich seinem gefallenem Neffen ähnlich sehe. So weit war's gekommen! [...] Ob wir hier bleiben oder noch wo anders hingehen, steht dahin,- ich schreibe es dann gleich! – Es wäre so tausendschön, wenn Du noch kämest! Schreibe mir alsbald! Liebe mich! [...] Jetzt stürmt es toll und ich gehe baden. Komm doch, es ist so schön, und die Wellen sind lebensgefährlich.“

Auch Venedig wird zu einem Sinnbild für Thomas Manns Liebe zum Meer. Die Erzählung „Tod in Venedig“ aus dem Jahr 1912 legt davon Zeugnis ab. Als sich Erika und Klaus 1932 in der Lagunenstadt aufhalten, schreibt der Vater seiner Tochter einen wehmütigen Brief:

„Liebes Erikind, nach dem ‚Grand Hotel de Bains‘ will ich euch doch einen Brief schreiben, weil mir der Ort so bedeutend ist und ich euch gern dort weiß und im Geiste mit euch das sonst nie vorkommende Leben zwischen dem warmen Meer am Morgen und der ‚zweideutigen‘ Stadt am Nachmittag führe. Zweideutig ist wirklich das bescheidenste Beiwort, das man ihr geben kann [...], es passt in allen seinen Bedeutungslagen ganz wunderbar auf sie, und bei aller Albernheit und Verderbtheit, die sich ihrer bemächtigt hat, und an der auch ihr euch ärgert, bleibt dieser musikalische Zweideutigkeitszauber eben doch lebendig, oder hat wenigstens Stunden, wo er obsiegt. Du sagst: Mitte des vorigen Jahrhunderts wär's schön gewesen. Aber schon Platen sagte: ‚Venedig liegt nur noch im Land der Träume.‘ Trotzdem hat er es, wie es schon damals war, grenzenlos geliebt, ganz wie Byron, wie später Nietzsche, wie noch später und sehr gering das Herrpapale [also Thomas Mann selbst]. Es ist eine schwebende Beziehungsmelancholie ohnegleichen, die sich für gewisse Gemüter mit dem Namen

Venedig verbindet, voller Heimatlichkeit – einer heute auch geistig ziemlich verdorbenen und verdumpften Heimatlichkeit, das gebe ich zu [...], aber ich hätte doch starkes Herzklopfen, wenn ich wieder einmal dort wäre.“

Im Sommer 1929 reist Thomas Mann mit Katia und den jüngsten Kindern nach Königsberg und dann weiter zu einem Ferientaufenthalt ins Ostseebad Rauschen. Von dort machen sie einen Ausflug zur Kurischen Nehrung, erleben den kleinen Ort Nidden – und verlieben sich in die besondere Landschaft zwischen Ostsee und Haff. Man beschließt, in Nidden ein Ferienhaus zu bauen, das schon im Sommer 1930 bezogen wird. Auch Klaus Mann ist 1931 dort zu Gast und schreibt darüber einen kleinen Aufsatz:

„Von meinem Zimmer aus sehe ich: einen Baum, etwas Schilf und das Haff. Das Haff, manchmal still-blau, ein südliches Meer. Manchmal unliebenswürdig, grau und gekräuselt. Manchmal fettbraun, mit heiteren gelben Streifen.

Am Nachmittag sehe ich die Segelschiffe der Fischer hinausfahren, eine wohlgeordnete, stattliche Flotte. Und ich weiß, dass die draußen liegen werden, die ganze Nacht. Etwas Festliches hat ihr Auszug; aber ich fürchte, dass sie gegen vier Uhr morgens zerstreut zurückkommen werden, und dann haben die Männer fahle, müde Gesichter...

Von unserem Haus geht man 25 Minuten zum Meer auf sandigem Boden, durch Wald, in dem die Bäume schief stehen, so hart hat ein unermüdlicher Sturm ihnen zugesetzt. [...] Nach kurzer Wanderung hört man die Brandung rauschen, vor allem bei Seewind. Das sind die Tage die wir am liebsten haben, dann sind die Wellen so hoch wie in Kampen auf Sylt – nur schmecken sie nicht so salzig. [...]

Am späten Nachmittag spazieren wir zu den eigentlichen Dünen, den gelb-sandigen, zum Tal des Schweigens, wo uns afrikanische Landschaft empfängt. Nirgends in Europa war ich je so weit fort von Europa.

Afrika, ich erinnere mich ganz stark der gelben Härte, deiner fernen Horizonte, gegen die, verzweifelt gekrümmt, ein einzelner Baum steht. Gelbliche Weite, geheimnisvoll ruhend und geheimnisvoll bewegt, wie die Weite des Meeres. Saharalandschaft, ja. Saharalandschaft hat dieser Fleck auf der Nehrung.“

1932 gibt es den letzten Ferientaufenthalt der Manns in Nidden; Ende Januar 1933 übernehmen die Nazis die Macht in Deutschland. Der Blick auf das schöne Meer ist von nun an nicht mehr ungetrübt.

Die Manns gehen ins Exil. Zunächst lassen Sie sich an der französischen Mittelmeerküste nieder. Im kleinen Ort Sanary-sur-Mer entsteht eine regelrechte Kolonie von Künstlern, die aus Deutschland fliehen mussten. Lion Feuchtwanger ist dort, René Schickele, Franz Werfel, Hermann Kesten und viele andere – darunter für einen Sommer auch die Manns. Golo Mann, der „mittlere“ Sohn von Thomas und Katia, hat in seinen Memoiren einige Eindrücke von der Cote d’Azur festgehalten:

„Das Meer nahe, die Autostraße fern und alles zum Leben Nötige vorhanden. Wie froh Thomas Mann war, nach vier Monaten unsteten Hotellebens wieder [...] im eigenen Haus zu wohnen, mag man in seinem Tagebuch nachlesen. [...] Normalerweise verlief mein Tag folgendermaßen. Früh stand ich auf, nahm ein Bad in der Bucht vor dem Hause, machte mir ein Frühstück à la française allein in der Küche und beschäftigte mich dann mit Lektüren, später mit Schreiben. [...] Gegen Mittag trat ich den Marsch zur Villa ‚La Tranquille‘ an [wo die Eltern mit den jüngsten Geschwistern lebten], begann meinen Besuch dort mit der Frage ‚Neues aus der Heimat?‘, schwamm noch einmal im Meer mit Mutter und Geschwistern und blieb für die beiden Hauptmahlzeiten; dazwischen las ich oder gab meinen jungen Geschwistern [...] eine Art von Ersatz-Schulunterricht. [...] Die Mutter: ‚Du hättest eigentlich Hauslehrer bei einem jungen Grafen werden sollen.‘ Ich: ‚Ja, im 18. Jahrhundert wäre das für mich genau das Rechte gewesen.‘ Gegen zehn oder elf trat ich den Rückweg an, [...] immer den Strand entlang, zur Burg der Seebrooks [wo er untergebracht war, weil die Villa La Tranquille nicht Platz für die ganze Familie bot].“

Ab 1938 breiten sich die Nazis und ihre Verbündeten in Europa weiter aus; viele Exilierte suchen in Übersee neue Zuflucht, ein großer Teil von ihnen in den USA. Auch die Manns übersiedeln in die Vereinigten Staaten. Heinrich Mann entkommt in letzter Minute, als der Weltkrieg bereits begonnen hat. Zu Fuß muss er die Pyrenäen überqueren, zusammen mit seiner zweiten Frau Nelly und dem Neffen Golo, und besteigt in Lissabon das lebensrettende Schiff, um den Atlantik zu überqueren. In seinen Erinnerungen schreibt er:

„Meine Frau war eifrig im Kampf um die Schiffskarten. Es erforderte einige immer dringlichere Angriffe auf Agenturen und Ämter, natürlich gewappnet mit Papieren. Ich nahm teil ohne rechte Überzeugung, als hätten wir reisen können oder nicht. [...] Die Dollars in meiner Tasche erwiesen

sich bei jeder Rechnung als unersetzlich. In Frankreich hatte ich mein übliches Einkommen gehabt, zum kleinen Teil aus Frankreich, alles aus Europa. Deutschland war so lange entbehrlich gewesen: das nunmehr geraubte Europa war es nicht.

Der Blick auf Lissabon zeigte mir den Hafen. Er wird der letzte gewesen sein, wenn Europa zurückbleibt. Er erschien mir unbegreiflich schön. Eine verlorene Geliebte ist nicht schöner. Alles, was mir gegeben war, hatte ich an Europa erlebt, Lust und Schmerz eines seiner Zeitalter, das meines war; aber mehreren anderen, die vor meinem Dasein liegen, bin ich auch verbunden. Überaus leidvoll war dieser Abschied.“

Noch viel schlimmer traf es Monika, seine Nichte. Mit ihrem Mann, einem ungarischen Kunsthistoriker, wollte sie im Herbst 1940 in die USA fliehen; doch das Schiff, auf dem sie fuhren, wurde von einem deutschen U-Boot torpediert und versenkt. 250 Menschen starben, darunter viele Kinder – und Monikas Mann Jenő Lányi. Er ertrank vor ihren Augen. Aus Monika Manns Erinnerungsbuch „Vergangenes und Gegenwärtiges“:

„Es geschah alles in einer Viertelstunde. Die Explosion, die anfängliche Unordnung, die Panik, der Sturz in die Tiefe, das Chaos am brennenden Schiff, unsere Rufe, unser Verstummen... aber es hatte in seiner maßlosen Schrecklichkeit das Volumen des Ewigen. [...] Indes ich zwanzig Stunden auf einem Stück Holz im herbstlich aufgewühlten Atlantischen Ozean herumtrieb, vermischte sich Sein und Nichtsein, Unten und Oben, Dunkel und Licht, Ende und Anfang, Fluch und Segen, Verlassenheit und Gottesnähe. [...] Ich erzählte meiner Schwester [Erika] von dem, was mir widerfahren war. Es gab einen Ruck, als sei man irgendwo aufgefahren – die Alarmglocke klingelte – nachts, ja, es war halb elf, ich hatte schon geschlafen. [...] wir nahmen nichts mit, wir hatten keine Zeit, wir hatten Rettungsboot Nummer sechs, da waren zuviel Menschen, [...] es fehlten Rettungsboote, die waren durch den Torpedo kaputtgegangen, und wir fielen auf den Grund des Meeres fast. [...] als wir wieder heraufkamen, schrien wir, so gut es ging, nahe am brennenden Schiff, [...] wir riefen einander, ich hörte seinen Ruf, dreimal, und dann nichts mehr. [...] Am nächsten Nachmittag um vier Uhr kam das englische Kriegsschiff – mit dem ging es zurück nach Schottland, hierher, wo ich nun bin, ganz voll von jenem Wunder und ganz leer... Tränen erstickten mich. Tausend Details, das Verworrene kreiste um das eine, um den einen, um den herum, der nicht mehr war. Er hieß Jenő Lányi.“

Thomas und Katia Mann wohnen in Amerika zunächst in Princeton, einer Universitätsstadt nahe New York. Im Juli 1940 übersiedeln sie an die Westküste, nach Kalifornien; im Februar 1942 beziehen sie ein großzügiges Haus in Pacific Palisades. Für ein Jahrzehnt wird es ihr neues Zuhause. (Die Villa ist seit kurzem ein Stipendiatenhaus, dank des Engagements der Bundesrepublik Deutschland.) Thomas Mann ist begeistert über das neue Domizil. In einem Brief an Hermann Hesse nach Montagnola in der Schweiz schreibt er:

„Ob wir einander wiedersehen, lieber Hermann Hesse? Quaeritur. [Es fragt sich.] Ob ich Europa wiedersehe? Dubito. [Ich bezweifle es.] Und in welchem Zustande würde man es wiedersehen – nach diesem Krieg, dessen Ende für mich ganz unabsehbar, irrational und unrealisierbar ist. Sprechen wir nicht darüber von Continent zu Continent! Man führt unterdessen das Seine zu Ende, nichtwahr? – auf die Wahrscheinlichkeit hin, dass das Hergestellte ‚an den Strand getrieben, wie ein Wrack in Trümmern daliegen und von dem Dünenschutt der Stunden zunächst überschüttet werden‘ mag (so Goethes letzter Brief an Humboldt). Ich treibe es so unter äußeren Umständen, für deren Gunst ich nicht dankbar genug sein kann – in dem schönsten Arbeitszimmer meines Lebens. Die Landschaft um unser Haus herum, mit dem Blick auf den Ozean, sollten Sie sehen; den Garten mit seinen Palmen, Öl-Pfeffer-Citronen- und Eukalyptus-Bäumen, den wuchernden Blumen, dem Rasen, der wenige Tage nach der Saat geschnitten werden konnte. Heitere Sinneseindrücke sind nicht wenig in solchen Zeiten, und der Himmel ist hier fast das ganze Jahr heiter und sendet ein unvergleichliches, alles verschönendes Licht.“

Jetzt machen wir zum Schluss einen großen zeitlichen Sprung – über die Kriegsjahre und die erste Nachkriegszeit hinweg. Thomas Mann kehrt nach einigem Zögern 1952 nach Europa zurück und lässt sich in der Schweiz nieder, am Zürichsee. Er stirbt 1955. Sein Sohn Klaus hat sich 1949 das Leben genommen; seine übrigen fünf Kinder sind in alle Welt verstreut. Monika, die „mittlere“ Tochter, die es in der Familie nicht ganz leicht hatte, zieht sich 1954 nach Capri zurück. Auf der kleinen Mittelmeerinsel verlebt sie die glücklichsten Jahre ihres Lebens. In ihren Erinnerungen schreibt sie:

„Ich lebe auf einer Insel. Es ist still da, und die Menschen machen sich Gedanken. In der Stadt denken die Menschen kaum, weil der Lärm die Gedanken tötet und sie achtgeben, dass sie unter kein Auto kommen und

keinem Dieb in die Hände fallen. Also auf meiner Insel [...] machen sich die Menschen Gedanken. Neulich fragte mich da ein wortkarger alter Fischer – Was ist das Leben? Ich fand seine Frage erst ein bisschen albern und unnützlich, und statt dem Fischer etwas zu antworten, sah ich ihm leer ins Gesicht. Aber seine Frage hämmerte sich gleichsam in die Stille hinein – Was ist das Leben?

Er wollte mir wohl eine Falle stellen, wusste es besser als ich, hatte auf dieser stillen Insel viel darüber nachgedacht. Ich fühlte mich beengt und bedrängt und sagte heraus, nur um wieder frei zu sein – Ein Geschenk. Der Fischer hatte wohl alles andere erwartet, er sah zornig darein. Ich entschuldigte mich und sagte dann rasch hintereinander weg – Ein Kampf, ein Ausdruck des Willens, eine Prüfung – [ich] schüttelte den Kopf, indem ich beteuerte, dass nichts davon zutreffe, dass ich es nicht wisse, und ich bat ihn, es mir doch zu sagen. Er schlug mit der Faust in die Luft. Der Fischer schien jetzt wirklich zornig. Mit seinen Faustschlägen schien er irgendeinen Ausgang erzielen, ins Freie gelangen zu wollen. Seine Faust löste sich, und er zeigte in die Ferne. Er wusste es besser als ich: er zeigte über das helle, weite Meer hin, als läge dort die Antwort. Sein Blick wurde ganz hell und gelöst, ich verstand. Er meinte, dass das Leben eine Selbstbefreiung [ist].“

Die jüngste Tochter Elisabeth, in der Familie Medi genannt, findet in der Erforschung der Meere und im Einsatz für deren Schutz ihre Lebensaufgabe. In vielen internationalen Gremien engagiert sie sich, gründet ein International Ocean Institute mit Standorten weltweit. Auch die Zeitschrift „mare“ wird von ihr maßgeblich gefördert. Sie selbst lebt ab 1978 in Nova Scotia, Kanada. In den Medien bekommt sie den Ehrentitel „Die Meerfrau“. Aus ihrem Buch „Mit den Meeren leben“, 1999 erschienen, also vor nunmehr 20 Jahren:

„Mein Vater war sehr stolz, uns das Meer zu zeigen. Er war immer sehr stolz auf sein Meer: die Ostsee bei Travemünde. Kurz ehe wir die lange Reise von München ans Meer antraten, erzählte er uns, wie er als kleiner Junge dem Kindermädchen, das aus Sachsen kam, mit Stolz sein Meer gezeigt hatte. Und sie stand da, auf breiten Beinen, schaute hinaus und sagte: ‚Sis hibsch, aber ich hatt mers hibschler gedacht.‘ Das muss eine furchtbare Enttäuschung oder sogar Beleidigung für meinen Vater gewesen sein [...].

Wir fuhren jeden Sommer ans Meer: ans Mittelmeer, nach Ischia, und an die ligurische Küste. An die Ostsee und an die Nordsee, auf Sylt. Lauter

unterschiedliche Meere, jedes mit eigenen Farben, eigenen Wellen und eigenem Geruch. [...] Und an jedem Strand gab es Sand und Muscheln, mit denen man Burgen bauen und verzieren konnte, in deren Schutz man Ruhe fand. Währenddessen saß mein Vater, seemännisch gekleidet – weiße Hose, blaue Jacke und Kapitänsmütze, im Strandkorb und schrieb.

Wir Kinder genossen das Leben am Meer. Wir bauten Sandschlösser, Doppeltunnel und Murmelbahnen; tauchten unter den Wellen, gingen in der Dämmerung spazieren, und später, als wir älter waren, galoppierten wir auf ungesattelten Pferden den Strand entlang.

Am Strand sind alle Kinder brav; man kann gar nicht anders. Vielleicht ein früher Hinweis auf den Gedanken, den ich später in diesem Buch entwickeln werde: Das Leben mit dem Meer zwingt uns, anders zu denken; neu zu denken und anders zu handeln. [...] Heute lebe und arbeite ich am Meer. Die Aussicht von meinem Schreibtisch aus ist wie von einem Schiff, und bei Flut umspült das Meer meinen Gartenzaun. In Nova Scotia kann man stundenlang spazieren gehen, und man begegnet keiner Menschenseele, keinem Auto, nicht einmal ein Telefonmast ist zu sehen. Nur Strand, Felsen, Wälder – und natürlich das Meer.“

Elisabeth Mann Borgese, „die letzte Mann“, wie sie von manchen genannt wird, starb im Februar 2002 bei einem Skiurlaub in der Schweiz. Ihr Vermächtnis, die Meere zu schützen, hat sie uns Nachgeborenen hinterlassen.

Gehalten am 16. Juli 2019

*UWE NAUMANN (*1951 in Hamburg) ist ein deutscher Buchautor und Herausgeber. Nach dem Studium der Germanistik und Soziologie erfolgte 1983 die Promotion. 1985 begann er seine Tätigkeit als Lektor beim Rowohlt Verlag in Reinbek. Er war Koordinator E-Book und Herausgeber der Reihe Rowohlts Monographien. Einen Schwerpunkt seiner Tätigkeit bildete die Beschäftigung mit der Familie Mann, hauptsächlich mit Erika und Klaus Mann, deren Werk er betreute. Über Klaus Mann verfasste er eine Monografie. Von 2000 bis 2012 war er Programmleiter Sachbuch des Rowohlt Verlags in Reinbek. Bis zum Eintreten in den Ruhestand Ende November 2016 war er dort „Koordinator E-Book“. Seit dem Ende seiner Beschäftigung bei Rowohlt ist er zeitweilig als Lehrbeauftragter an der Leuphana Universität Lüneburg tätig.*